

sich ein Fußgänger nicht schützen mag, da man sich weder die Augen verbinden, noch Mund und Nase verstopfen und das Athemholen entbehren kann. Selbst im Wagen, wenn er nicht um und um verschlossen, hat man noch sein Theil von diesen Beschwerden zu dulden. Die Polizei zieht zwar auch gegen diesen durchdringenden entschlüpfenden Feind zu Felde, dadurch, daß sie, oft mehrmal des Tages, schwere Wasserfuhren, welche durch ein Sieb ihre Fracht durch die Straßen verzetteln, durch die Hauptstraßen sendet, aber nur für Augenblicke wird der Weg dadurch eingesprengt, und dem Uebel nicht aus dem Grunde abgeholfen, das wirklich nicht anders bekämpft werden könnte, als dadurch, daß man die Straßen zur Unbequemlichkeit der Luftfahrer wieder pflasterte. Hat man sich mit öfterem Athemanhalten und Augenzudrücken durch die Stadt geschleppt und ist dem großen Haufen bis zur Alexanderkapelle am Ende der neuen Welt gefolgt, wo die Baumgänge von Lagienki und Belvedere beginnen, so stellen sich neue Wunder dem zagenden Auge dar. Von dem prächtigen Baumgange der Belvederstraße schaut man dann nichts mehr als die vier ersten Bäume, welche ungeheuere unförmliche dunkle Gruppen, eine Art Pforte bilden, durch die zahllose Wagen hintereinander in den greifbardichten Staub hineinfahren, der jedes fernere Vordringen des Auges verhindert und die Fahrzeuge zu dunkeln Ungeheuern umschafft, die rasselnd durch den Duft fahren; die Finsterniß lastet auf dieser Bahn so dicht, daß es kaum möglich über die Breite der Straße mit Sicherheit zu dringen, und man sich unwillkürlich an alle alte Märchen vom Eingange in den Tartarus lebhaft erinnert. Nichtsdestoweniger ist es einmal Ton der großen Welt, an allen schönen Nachmittagen durch dieses Nebelheim, dazu im höchsten Puge, zu fahren. Wagen nach Wagen taucht in dem Schwalche mit prächtigstassirter Gesellschaft unter, während andere ganz von Staub bedeckt hervordrausen, deren Dienerschaft, die früher im strahlendsten Glanze war, jetzt mehr dem Affen als dem Menschen ähnlich sieht. Der Fußgänger darf sich bei dieser Luftfahrt nicht gerade ins dichteste Gewölke stürzen, sondern hat seine Nebenpfade, auf welchen er den Wind abgewinnt, und so die vornehme Welt in ihrem Staubbade aus der Ferne genießen kann. Wirklich prächtig wird dieses Bild wenn die Sonne sich zu ihrem Untergange neiget, und ihre schrägen Strahlen sich in der Duftmasse brechen. Die glühendste Feuerrothe die man nur denken kann, füllt dann die Räume und ängstigt den Fremdling mit den Gefahren des Samum und Chamsin. Wunderbare Strahlenkränze schießt das am Erdsaum liegende Gestirn, das sich durch die weißlichüberstäubten

Baumklumpen in den mannigfaltigsten Weisen Bahn bricht und zuletzt in dem Blutmeer unterzugehen scheint, wo dann später mit dem Thau die Luft wieder etwas klarer wird bis am folgenden Tage gegen Mittag der lebendigere Volkzug wieder das alte Spiel von neuem beginnt. — Jeder Blick auf eine große Stadt von irgend einer Höhe herab ist anziehend, weil mit der allgemeinen Uebersicht Asmodi auch wohl die Dächer lüftet und einen etwas tiefer in die Karten schauen läßt. Warschau übersieht man aus der Ferne ziemlich deutlich von der Sternwarte, in der Nähe von der evangelischen Kirche, wie vom Dache des Schauspielhauses; entzückend ist dieser Anblick immer, da die Häuserreihen genug Plätze und lachende Gärten einfassen, auch größere Gebäude sich allerseits als Ruhepunkte darbieten und zuletzt die Weichsel einen tüchtigen Spiegel in dem großen Rundgemälde vorstellt; am vortheilhaftesten zeigt sich aber dieses Bild wenn einiger Staub stoßweise vom Winde erregt wird, wenn bald ein, bald das andere Stadtviertel sich wie in einen Schleier hüllt, und mit dem trunkenen Auge Bersteckens spielt. Wenn man so hoch über der Erde steht, kann man erst mit der leidigen Plage sich versöhnen. Herrlich passen dann die beständigen Rauchsäulen, welche sich aus dem südlichen, an der Weichsel lehrenden Stadttheile, Schubin genannt, erheben, die den Schloten verschiedener Dampfmaschinen entquellen, zu dem ganzen Gemälde und bilden einen Abstrich in dem sonst wechselnden Wirren des Auftrittes. Der Himmel, welcher den Menschen hier im Staub nicht ganz verkommen lassen will, hüllt sich gar oft in Wolken über der Weichselstadt und sendet ihr häufige Wasch- und Sturzbäder zu, für die man nicht genug danken kann, wenn man Augen und Lunge hat. Auffallend streng und rauh ist der Himmel überhaupt nicht und mag wohl der Berliner Witterung wenig nachstehen. Im Sommer steigt die Hitze nie über 18° Reaumur (im Schatten), im Winter die Kälte selten unter 20°, welche gewöhnlich gegen Ende Novembers erst eintritt, dann aber länger anhält als in den Gegenden Deutschlands unter denselben Breitengraden, woher denn der Pflanzenwuchs im Allgemeinen schwächer und krüppelhafter, ja um einige Gattungen ärmer ist. So findet man hier unsern treuen deutschen Epheu in den Gewächshäusern oder in Töpfen am Fenster, höchst selten und nur an der Erde kriechend in den Wäldern, in denen unsere Buchenarten nicht einheimisch sind, welche letztere angepflanzt wohl wachsen, aber doch nur strauchartig bleiben, nie zu den Stämmen gedeihen, wie wir sie in Deutschland kennen. Die italienische Pappel hat sich desto besser hier eingeheimt, und ihres regelmäßigen wie